

Bericht zum Workshop

„Fächer in Bewegung – Differenzierung und Entdifferenzierung im System der Wissenschaft?“

Arbeitsstelle Kleine Fächer, Katharina Bahlmann

Am 20. und 21. Mai 2019 lud die Arbeitsstelle Kleine Fächer in Kooperation mit der VolkswagenStiftung Hannover zum Workshop „Fächer in Bewegung – Differenzierung und Entdifferenzierung im System der Wissenschaft?“ ins Schloss Herrenhausen in Hannover ein. Diskutiert wurde in einem Kreis von insgesamt fünfzig Teilnehmenden aus Wissenschafts- und Hochschulforschung, Hochschulpolitik und Hochschulleitungen sowie aus den Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften.

Den Ausgangspunkt des Workshops bildete die Diagnose, dass u.a. der Bologna-Prozess zu einer Lockerung des engen Zusammenhangs zwischen wissenschaftlicher Disziplin, institutioneller Organisation, Studiengang und Denomination der Professur an den Hochschulen in Deutschland geführt hat. Deutlich zeigt sich dies insbesondere am Beispiel der sogenannten kleinen Fächer, die vielerorts über keine eigenen Fachstudiengänge und Institute mehr verfügen.

In Anbetracht dieser und vergleichbarer Entwicklungen stand die Deutung jüngster Dynamiken im Disziplingefüge der Universitäten im Fokus des Workshops, insbesondere jedoch die Frage, ob und ggf. welche Prozesse der Differenzierung und Entdifferenzierung im gegenwärtigen Wissenschaftssystem wirken. Unter Berücksichtigung der These, dass wissenschaftliches Wissen und seine institutionelle Verfasstheit sich gegenseitig beeinflussen, wurden anhand von Vorträgen aus dem Bereich der Wissenschaftsforschung sowie Fallbeispielen aus einzelnen Fächern die Frage nach der gegenwärtigen Wissensordnung adressiert und jüngere Prozesse der Differenzierung und Entdifferenzierung wissenschaftlicher Disziplinen analysiert. Leitend waren dabei u.a. die Fragen, wie die Entwicklung des Disziplingefüges der Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften in der jüngsten Vergangenheit beschrieben werden kann, welche Ursachen und Bedingungen für die identifizierten Dynamiken von Bedeutung sind und welche Perspektiven sich für die zukünftige Ordnung des deutschen Wissenschaftssystems abzeichnen.

Die Vorträge des ersten Workshop-Tags befassten sich mit Prozessen der Differenzierung wissenschaftlicher Disziplinen, die des zweiten Tags mit Prozessen der Entdifferenzierung. Hierbei zeigte sich jedoch, dass diese Prozesse im Wissenschaftssystem oft parallel auftreten und folglich gleichzeitig zu beobachten sind.

Nach der Einleitung des Workshops durch den Generalsekretär der VolkswagenStiftung, Wilhelm Krull, und die Leiterin der Arbeitsstelle Kleine Fächer, Mechthild Dreyer, nahm die erste Sektion des Workshops Differenzierungsprozesse aus historischer und soziologischer Perspektive in den Blick.

Eröffnet wurde die Sektion durch einen universitätsgeschichtlichen Vortrag von SYLVIA PALETSCHEK (Freiburg), der die institutionelle Entwicklung der Geistes- und Sozialwissenschaften an deutschen Universitäten zwischen 1800 und 1970 über die Einrichtung etatmäßiger Professuren beleuchtete. Paletschek vertrat die These, dass die viel beschworene universitas litterarum als Utopie verstanden werden müsse, da zu keiner Zeit alle Wissenszweige an der Universität vertreten gewesen seien. Zudem stellte Paletschek in ihrem historischen Überblick zur Neugründung geistes- und sozialwissenschaftlicher Disziplinen die starken konservativen Beharrungskräfte und starren Pfadabhängigkeiten innerhalb des Universitätssystems heraus, die trotz dreier großer Ausdifferenzierungswellen zwischen 1870 und 1990 innovationsverhindernd gewirkt hätten. Die mangelnde Innovationsbereitschaft im 19. Jahrhundert sei insbesondere durch die Angst vor der Vergrößerung der eigenen Fakultät, d. h. die Angst vor Machtverlust, motiviert gewesen. Neugründungen von Fächern in Form der Einrichtung etatmäßiger Professuren seien zum einen häufig an Expansionsphasen gebunden gewesen, zum anderen hätten sie in der Regel aber auch parallele (politische) Eingriffe von außen und von innen erfordert. Begünstigend hätten sich zudem der Zeitpunkt des Ausscheidens von Lehrstuhlinhabern, die jeweilige Situation des Landes, aber auch die Durchsetzungskraft einflussreicher Professoren vor Ort auf Ausdifferenzierungsprozesse ausgewirkt. Als Argumente habe man insbesondere das Vorhandensein von solchen Disziplinen an anderen Universitäten, die Notwendigkeit der Binnendifferenzierung angesichts der Komplexität des Fachgegenstandes sowie hohe Studierendenzahlen angeführt. Neben der Abspaltung einer Teildisziplin von der Mutterdisziplin hätten sich Differenzierungsprozesse im 19. Jahrhundert einerseits über die Zusammenfassung von Lehrgebieten sowie andererseits zum Zwecke der Ausbildung für unterschiedliche Berufe vollzogen. Mit Blick auf die jüngere Entwicklung formulierte Paletschek die These, dass zum einen Förderprogramme und zum anderen die Einrichtung von Juniorprofessuren zur Vergabe neuer Denominationen und damit zur Institutionalisierung neuer Teildisziplinen genutzt würden und damit die Differenzierung der Disziplinen weiter voran trieben.

Der Vortrag des Wissenschaftssoziologen RUDOLF STICHWEH (Bonn) widmete sich dem Strukturwandel des Wissenschaftssystems in den letzten 250 Jahren und der Frage nach der Zukunft der wissenschaftlichen Disziplin. Den Mittelpunkt von Stichwehs Ausführungen bildete die hohe Relevanz der Disziplin für das Wissenschaftssystem, deren Funktion als Innendifferenzierung des Wissenschaftssystems seit 1750 konstant geblieben sei. Als ebenso dauerhaft hätten sich auf der einen Seite die Einteilung von Disziplinen in Subdisziplinen sowie auf der anderen Seite die Zusammenfassung von Disziplinen in Disziplinenklassen erwiesen. Was die Verwirklichung wissenschaftlicher Disziplinen anbelange, so seien drei Ebenen voneinander zu unterscheiden: (a) die kognitive Ebene als selbstreproduzierende Population von Begriffen, Theorien und Methoden, (b) die soziale Ebene in Form einer Gemeinschaft von Spezialisten sowie (c) die kommunikative Ebene, die sich insbesondere in Publikationen niederschläge. Mit dem Mittel der Zitation werde dabei aber nicht nur aufeinander referiert und die bestehende Ordnung fortgeführt, sondern es würden auch laufend die Grenzen der eigenen wissenschaftlichen Disziplin neu definiert. Disziplinen seien vor diesem Hintergrund, so Stichweh, als hoch dynamische, die Grenzen ständig verschiebende Kommunikationssysteme zu begreifen. Die gesellschaftliche Funktion der Disziplin

fasste Stichweh zum einen in der Garantie hinreichender Diversität der Wissenschaft im Verhältnis zu ihren Umwelten sowie zum anderen in der Garantie stabiler Adressen für Kommunikationsprozesse im Wissenschaftssystem und externe Nachfragen, die an die Wissenschaft gerichtet würden. Hinsichtlich des Strukturwandels des Wissenschaftssystems seit 1850 ging Stichweh auf acht unterschiedliche Aspekte ein, darunter die zunehmende Bedeutung von Peer Review-Verfahren und die zunehmende Problemorientierung und Projektierung von Wissenschaft. Keine der genannten Aspekte ändere jedoch etwas an der grundlegenden Bedeutung der wissenschaftlichen Disziplin, weshalb Stichweh der wissenschaftlichen Disziplin auch für die Zukunft eine zentrale Funktion als Basis des Wissenschaftssystems zusprach.

Im Rahmen der zweiten Sektion wurden aktuelle Dynamiken der Differenzierung beleuchtet und vor dem Hintergrund der historisch-systematischen Beiträge der ersten Sektion diskutiert. Den ersten Teil bildeten drei Impulsbeiträge zu einzelnen Beispielen aus den Geistes- und Sozialwissenschaften, namentlich zur Museumswissenschaft, zu den Area Studies sowie zur Soziologie.

In einem ersten Impulsbeitrag stellte THOMAS THIEMEYER (Tübingen) das innerhalb der deutschen Hochschullandschaft noch relativ junge Fach Museumswissenschaft vor. Er unterschied mit Blick auf die aktuelle Situation der Museumswissenschaft in Deutschland zunächst zwischen eigenen Fachstandorten (bspw. in Würzburg) und einer Verortung des Fachgegenstands innerhalb anderer Fächer mit Museumsbezug. Darüber hinaus sei die Institutionalisierung der Museumswissenschaft in Deutschland über zwei unterschiedliche Stränge verlaufen: Auf der einen Seite stehe die Museumsanalyse mit einer eher historisch-philosophischen Ausrichtung, die in den 1950er und -60er Jahren vor allem in der DDR und anderen osteuropäischen Staaten erstarkt sei. Auf der anderen Seite stünden die Museum Studies, die über eine angelsächsische Tradition verfügten und eine sozialwissenschaftliche, gegenwarts- und anwendungsbezogene Orientierung besäßen. Zugleich zeigte Thiemeyer auch auf, dass die Museumswissenschaft nicht nur als Beispiel für die Ausdifferenzierung einer neuen Disziplin, sondern auch als Beispiel für die Annäherung von Universitäten und Museen und damit für die Entdifferenzierung von Wissenschaft und Kultur verstanden werden könne. Diese Annäherung äußere sich zum Beispiel in einem erweiterten und von beiden Seiten geteilten Forschungsbegriff, gemeinsamen Fragestellungen (bspw. hinsichtlich der Provenienzforschung, musealer und universitärer Wissensordnungen), einer Verschränkung von Volontariat und Promotionsphase bei der Nachwuchsausbildung und dem Streben nach höherer Öffentlichkeitswirksamkeit der universitären Forschung auf der einen und einer stärkeren Drittmittelorientierung der Museen auf der anderen Seite. Für die Etablierung der Museumswissenschaft an der Universität Tübingen – so Thiemeyer – sei u.a. die hohe Ausbildungsrelevanz ausschlaggebend gewesen.

Der zweite Impulsvortrag von VINCENT HOUBEN (HU Berlin) widmete sich den Area Studies. Houben bezeichnete diese als Quasi-Disziplin, da in der scientific community Uneinigkeit über die Frage bestehe, ob es sich um eine Disziplin oder viele Disziplinen mit einer gemeinsamen Programmatik handle. Zudem sei die Abgrenzung der rund 30 Jahre alten Area Studies zu den Nationalphilologien je nach Bereich unterschiedlich stark vollzogen. Die Eigenständigkeit der Area Studies sei vor allem über den gemeinsamen erklärenden Ansatz zu begründen, Forschungsfragen im Ausgang von der Region zu adressieren und den Blick von innen heraus zu entwickeln – dies alles mit dem Ziel eine vergleichende Perspektive zu gewinnen. Trotz der dreißigjährigen Tradition

stunden die Area Studies, so Houben, aber unter ständigem Druck. Dieser äußere sich innerhalb der Area Studies im Ringen um eine tiefergreifende theoretische Fundierung und an einzelnen Universitäten über teilweise zu geringe Studierendenzahlen, welche die Aufrechterhaltung eigener Studiengänge gefährdeten. Höchst divers seien in Deutschland zudem die Organisationsformate der Area Studies. Perspektivisch bewegten sich die Area Studies auf eine Umkehrung der disziplinären Differenzierung und damit Entdifferenzierung zu. Als Reaktion auf die Schrumpfung – bspw. von Studierendenzahlen und Studiengängen – seien neue Formate zu entwickeln, wobei die Herausforderung darin bestehe, die grundlegenden Parameter der Area Studies beizubehalten. Global betrachtet bedürfe es einer alternativen Organisation der Area Studies in Form einer gezielten Koordination zwischen Ländern zu inhaltlichen Schwerpunkten und Bereichen.

Der dritte Impulsbeitrag von PAULA-IRENE VILLA BRASLAVSKY (München) beleuchtete die Gründung und Programmatik der Akademie für Soziologie vor dem Hintergrund der Frage nach einer fortschreitenden Binnendifferenzierung der Soziologie.¹ Villa Braslavsky betonte, dass sie ihre Überlegungen aus der Perspektive des Vorstands der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) formuliere, welchem sie angehöre. Sie verstehe die aktuellen Dynamiken als Differenzierung durch Entdifferenzierung. Denn während die bisherige Soziologie auf die Pluralität der sozialen Welt mit einer starken Binnendifferenzierung in Form unterschiedlicher Soziologien geantwortet habe, die sich auch in den 35 Sektionen der DGS spiegle, sei die Akademie für Soziologie im Herbst 2017 mit dem Anspruch angetreten, das ganze Fach zu beheimaten. Dabei werde die fortschreitende Binnendifferenzierung der Soziologie von der Akademie für Soziologie kritisch betrachtet und mit Entprofessionalisierung (Beliebigkeit), Realitätsverlust (Beschäftigung des Fachs mit sich selbst) sowie Legitimations- und Bedeutungsverlust gleichgesetzt. Die Entdifferenzierung hin zu einer neuen Einheitssoziologie werde dabei als Lösungsweg im Sinne der Befreiung von einer „schlechten Pluralität“ propagiert. Die DGS könne auf diese Entwicklung antworten, indem sie sich u.a. einer ausführlichen Debatte über das Gelingen von Pluralismus und Binnendifferenzierung im Fach widme.

Im Rahmen des zweiten Teils der zweiten Sektion wurde die Organisation von Differenzierungs- und Entdifferenzierungsprozessen in den Vordergrund gerückt.

PETER FUNKE (Münster), der von 2010 bis 2016 Vizepräsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) war, befasste sich mit dem Umgang der deutschen Forschungsförderung mit Differenzierungs- und Entdifferenzierungsprozessen wissenschaftlicher Disziplinen. Mit Bezug auf die Studie „Forschungsförderung in Deutschland“ (1999) nannte er als zentrale Herausforderungen für die Forschungsförderung u.a. die Beschleunigung der Wissensproduktion, Interdisziplinarität und außerwissenschaftliche Verwendungszusammenhänge.² Zugleich seien wichtige Voraussetzungen für wissenschaftliche Innovation aber gerade die Öffnung für neue Anforderungen, die Erschließung zukunftssträchtiger Wissensgebiete sowie das Aufbrechen starrer Strukturen in Form von interdisziplinärer und einrichtungsübergreifender Zusammenarbeit. Die Forschungsförderung habe daher mit der Tatsache umzugehen, dass sich Fortschritte innerhalb der Wissenschaft vor

¹ Vgl. zur Akademie für Soziologie die Selbstdarstellung auf der zugehörigen Website <https://akademie-soziologie.de/> (zuletzt aufgerufen am 7. August 2019).

² Internationale Kommission 1999: Forschungsförderung in Deutschland. Bericht der internationalen Kommission zur Systemevaluation der Deutschen Forschungsgemeinschaft und der Max-Planck-Gesellschaft. Hannover.

allem an den Rändern der Disziplinen ereigneten. Die DFG reagiere auf diesen Sachverhalt zum einen, indem sie eine themenoffene Förderung nach wissenschaftlichen Qualitätsmaßstäben verfolge. Zum anderen habe sie sich mit der Frage einer angemessenen Begutachtung von Forschungsanträgen auseinandergesetzt und 2013 einen Bericht zum Fördererfolg von fachübergreifender Begutachtung vorgelegt, der das Thema der Interdisziplinarität im Rahmen ihrer Antragsentscheidungen untersuche.³ Ausgehend von der Frage, ob interdisziplinäre Anträge erfolgreicher seien als monodisziplinäre, zeige der Bericht zum einen auf, dass es keinen stabilen Zusammenhang zwischen fachübergreifender Begutachtung und Fördererfolg gebe. Zum anderen enthalte der Bericht – ausgehend von den 48 Gutachterfächern der DFG – Abbildungen zu Fächernetzwerken, die aus fachübergreifenden Begutachtungen resultierten und ein detailliertes Bild der Zusammenarbeit zwischen den einzelnen Fächern böten. Diese machten deutlich, dass die Begutachtung von DFG-Forschungsanträgen nicht in fachlich separierten Welten erfolge, auch wenn festzuhalten sei, dass fachübergreifende Begutachtungen in den Geisteswissenschaften eine etwas geringere Rolle spielten als in anderen Fachkulturen.

KATHARINA BAHLMANN (Arbeitsstelle Kleine Fächer Mainz) befasste sich in ihrem Vortrag zur Situation der sogenannten kleinen Fächer an deutschen Universitäten mit der Frage, welche Differenzierungs- und Entdifferenzierungsprozesse ausgehend von der Untersuchung kleiner Fächer in den Blick gerieten. In Anschluss an einführende Bemerkungen zur Relevanz der Kartierung kleiner Fächer sowie zur Definition des Begriffs „kleines Fach“ ging Bahlmann zunächst auf zentrale Ergebnisse zur Entwicklung der aktuell erfassten 153 kleinen Fächer zwischen 2007 und 2019 im deutschen Hochschulsystem ein. Hinsichtlich der Frage nach der Beobachtbarkeit von Differenzierungsprozessen über die Kartierung kleiner Fächer verwies Bahlmann zunächst auf den deutlichen Anstieg der kartierten kleinen Fächer zwischen 1974 und heute. Bemerkenswert sei die relativ hohe Konstanz mit Blick auf die kartierten Fächer, insofern die meisten kleinen Fächer, die Mitte der 1970er Jahre erfasst worden seien, auch heute noch kartiert würden. Näher ging Bahlmann auf die 13 kleinen Fächer ein, die im Untersuchungszeitraum der Kartierung, d. h. zwischen 1997 und 2019 neu an den staatlichen Universitäten in Deutschland eingerichtet wurden. Charakterisieren ließen sich diese Fächer zum Teil über einen hohen Anwendungsbezug sowie interdisziplinäre Themenstellungen. Hinweise auf Entdifferenzierungsprozesse liefere die Untersuchung der kleinen Fächer demgegenüber sowohl mit Blick auf die universitären Organisationsstrukturen, als auch hinsichtlich der Studiengänge kleiner Fächer. So hätten in den letzten Jahren zahlreiche kleine Fächer eigene Institute an ihren Universitätsstandorten aufgeben müssen, um mit anderen kleinen oder großen Fächern gemeinsame Institute oder Arbeitsbereiche zu bilden. Ebenso könnten viele kleine Fächer mit der Einführung der Bachelor- und Masterstudiengänge keine oder nur deutlich weniger Fachstudiengänge anbieten. Neben Kleinstfächer wie Albanologie oder Vietnamistik beträfe dies vor allem geschichts-, regional- und geowissenschaftliche kleine Fächer. Wie eine 2017/18 durchgeführte Befragung zur fachlichen Eigenständigkeit ergeben habe, seien es gerade die Vertreterinnen und Vertreter dieser Fächergruppen, die eine große Uneinigkeit bezüglich der Eigenständigkeit ihres Faches gezeigt hätten, so dass gerade hier die Entwicklung der nächsten Jahre aufmerksam zu beobachten sei.

³ Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) 2013: Fachübergreifende Begutachtung: Strukturwirkung und Fördererfolg. Eine Exploration auf Basis von Neuanträgen in der DFG-Einzelförderung (2005 bis 2010).

Der Abendvortrag von PETER SCHRIJVER (Utrecht) griff das Workshop-Thema am Beispiel der Keltologie und ihrer Situation im niederländischen Hochschulsystem auf. Schrijver machte deutlich, dass es in den vergangenen Jahren in den Niederlanden zu einem „Kahlschlag“ bei den kleinen Fächern gekommen sei. So hätten zahlreiche Streichungen und Zusammenlegungen stattgefunden, die insbesondere darauf zurückzuführen seien, dass die Mittelverteilung an den Hochschulen allein über Studierendenzahlen erfolge. Hiermit habe auch die Keltologie zu kämpfen, die weltweit ein kleines Fach sei. So sei er in den Niederlanden der einzige, der eine solche Professur habe, und auch in Deutschland gebe es nur eine Professur, nämlich an der Universität Marburg. Trotz der geringen strukturellen Größe der Keltologie sei die Frage, womit sich die einzelnen Standorte beschäftigen, nicht einfach zu beantworten. Während eine archäologische Keltologie sich beispielsweise mit Münzfunden beschäftige, widme sich eine soziologische Keltologie u.a. der Sprachkultur und dem Spracherhalt. Eine stärker kultur- und literaturwissenschaftlich orientierte Keltologie könne sich mit der Handschriftenkunde und philologischen Fragestellungen auseinandersetzen. Ebenso gut könne keltologische Forschung aber auch mit einer Schwerpunktsetzung innerhalb der historischen Sprachwissenschaft erfolgen. Insofern seien – je nach Zugang – mehrere Keltologien voneinander zu unterscheiden, die in unterschiedlichen inter- und multidisziplinären Kontexten agierten. Ferner sprach sich Schrijver dafür aus, die Geisteswissenschaften als Grund und Sinn ihrer selbst zu begreifen, womit er sich von der eingangs angesprochenen Praxis der Hochschulfinanzierung distanzierte, Ressourcen in Orientierung an Studierendenzahlen zu verteilen.

Den Beginn des zweiten Workshop-Tages bildete die dritte Sektion, in deren Rahmen Entdifferenzierungsprozesse aus soziologischer Perspektive in den Blick genommen wurden.

Eröffnet wurde die Sektion durch einen Vortrag von PETER WEINGART (Bielefeld) mit dem Titel „Entdifferenzierungsdynamiken im Wissenschaftssystem als Reaktion gesellschaftlicher Erwartungen?“. Grundlage seiner Überlegungen bildete eine Untersuchung, die er im Vorfeld des Vortrags gemeinsam mit Niels Taubert durchgeführt hatte. Mit Blick auf die Einführung des New Public Managements an deutschen Hochschulen in den 1990er Jahren sprach Weingart von einem Paradigmenwechsel der Wissenschaftspolitik, in dessen Folge die allgemeine Öffentlichkeit zur entscheidenden Referenz der Universität geworden sei. Damit seien an die Stelle des konstitutiven Vertrauens in die Wissenschaft auf den gesellschaftlichen Nutzen ausgerichtete Legitimierungsstrategien getreten. Weingarts Ausführungen setzten bei der These an, dass gesellschaftliche Erwartungen als große Themen in der Gesellschaft formuliert würden und in Form von „großen Programmen“ (UN Sustainable Development Goals, Horizon 2020 u.a.) an die Wissenschaft herangetragen würden. Dieser These zufolge müsse Wissenschaft mit Blick auf eine adäquate Problembearbeitung ihre Arbeitsteilung überwinden und interdisziplinär agieren. Hieraus ergebe sich die Annahme, dass die Entwicklung von Disziplinen maßgeblich durch deren Anwendungskontexte bestimmt werde. Zur Überprüfung dieser Annahme nahm Weingart u.a. die Entwicklung von Denominationen am Beispiel der Geschichtswissenschaft, Philosophie und Sprachwissenschaft in den Blick. Als weitere Indikatoren zog er Stellenausschreibungen für den Zeitraum von 2015 bis 2019 sowie die Themenstellungen von Sonderforschungsbereichen heran. Zentrales Ergebnis sei, dass anhand der Denominationen keine Entwicklung hin zu einer Entdifferenzierung zu beobachten sei. Ansatzweise könne eher von einer weiteren Differenzierung gesprochen werden. Zudem seien interdisziplinär orientierte Ausschreibungen recht selten. Wenn sie aufträten,

dann ginge es in der Regel um die Zusammenarbeit mit Nachbarfächern, wohingegen fachkulturübergreifende Zusammenarbeit in den Ausschreibungen kaum zu finden sei. Blicke man demgegenüber auf die Titel von geisteswissenschaftlichen Sonderforschungsbereichen und Exzellenzclustern, so werde zwar eine stärkere Problemorientierung sichtbar, die gegebenenfalls aber auch nur rhetorischer Natur sein könne. Als Fazit hielt Weingart fest, dass die Geistes- und Sozialwissenschaften zwar auf die großen gesellschaftlichen Themen reagierten, dass dies aber noch in begrenztem Umfang und unter spezifischen Blickwinkeln geschehe. Dabei stehe der Differenzierungsprozess wissenschaftlicher Disziplinen nur scheinbar einer Entdifferenzierung von Wissenschaft und Gesellschaft entgegen – tatsächlich setze er sich ununterbrochen fort.

In seinem Vortrag „Entdifferenzierung durch Leistungsmessung? Der Fall Geschichtswissenschaft in Großbritannien“ ging JULIAN HAMANN (Hannover) von der von Espeland und Sauder (2007) formulierten Annahme aus, dass Forschung sich strategisch an Leistungsmessung anpasse.⁴ Darüber hinaus formulierte Hamann zum einen die These, dass die Wahrscheinlichkeit der Reaktivität – d. h. der Anpassung der Forschung an die Leistungsmessung – mit der Wirkmächtigkeit der Leistungsmessung steige. Zum anderen ging er davon aus, dass Leistungsmessung Entdifferenzierung begünstige, wenn sie über alle Fächer hinweg gleichermaßen angewendet würde. Zur Überprüfung dieser Hypothesen nahm Hamann das britische Research Excellence Framework (REF) in den Blick und fragte am Beispiel der Geschichtswissenschaft, welche Auswirkungen das REF auf die Publikationskultur eines geisteswissenschaftlichen Faches habe. Dabei kam Hamann zu dem Ergebnis, dass eine Korrelation zwischen dem REF-Erfolg und spezifischen Publikationsformen bestehe. So würden die hohen Rangplätze von geschichtswissenschaftlichen Departments besetzt, von denen insbesondere Journal-Artikel und wenig Sammelbandbeiträge eingereicht worden seien. Umgekehrt seien auf den niedrigen Rangplätzen Departments mit einem starken Fokus auf Sammelbandbeiträgen und schwachem Fokus auf Journal-Artikeln zu finden. Hamann wertete diesen Sachverhalt als Übernahme einer naturwissenschaftlichen Publikationskultur. Insofern ebne die generische Leistungsmessung fachspezifische Charakteristika ein. Dennoch, so Hamann, vollziehe sich der geschilderte Prozess der Entdifferenzierung nicht unter den Vorzeichen fachlicher Indifferenz, sondern unterliege der Dominanz spezifischer Fachkulturen. Zudem wies er darauf hin, dass mit der Entdifferenzierung auch eine zunehmende stratifikatorische Differenzierung einhergehe, d. h. jene nach Exzellenz. Unbeantwortet bleibe jedoch, was die aufgezeigten Ergebnisse konkret für die Wissensproduktion in der Geschichtswissenschaft bedeuteten.

Wie bereits am Vortrag schlossen sich an die beiden Vorträge aus dem Bereich der Wissenschaftsforschung in der darauf folgenden vierten Sektion Impulsbeiträge zu Fallbeispielen aus den Geistes- und Sozialwissenschaften an, die nun primär Prozesse der Entdifferenzierung fokussierten.

Eröffnet wurde die Sektion von MICHAEL MEYER (FU Berlin) und GERD GRASSHOFF (HU Berlin), die sich als Leiter des Exzellenzclusters TOPOI (The Formation and Transformation of Space and Knowledge in Ancient Civilizations) zu Entdifferenzierungsprozessen im Rahmen kollektiver

⁴ Espeland, Wendy N.; Sauder, Michael 2007: Rankings and reactivity. How public measures recreate social worlds. In: American Journal of Sociology 113 (1), S. 1-40.

Großformen interdisziplinärer Forschung äußerten. Meyer hielt zu Beginn fest, dass die Zusammenarbeit im Falle von TOPOI, an dem ca. 33 geistes-, natur- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen, sechs Partnerinstitutionen sowie weiteren Partnern beteiligt seien, insofern einen Prozess der Entdifferenzierung in Gang gesetzt habe, als die beteiligten Disziplinen aus ihrer Abschottung gelöst worden seien. Damit sei jedoch keine Infragestellung der selbständigen Existenz der einzelnen Fächer einhergegangen. Ihren Niederschlag habe die Zusammenarbeit u.a. in der Neueinrichtung von Querschnittsprofessuren (bspw. für Archäoinformatik) oder dem Aufbau einer eigenen open access Plattform gefunden. Hinsichtlich der Rückwirkung auf die beteiligten Disziplinen hielten Meyer und Graßhoff eine Stärkung des disziplinären Kerns, die Erweiterung des Forschungshorizonts, die Erhöhung der Anschlussfähigkeit hin zu „großen Fragen“ sowie auf struktureller Ebene die Existenzsicherung der Disziplin durch die Integration in den Verbund fest. Von Entdifferenzierung im Zusammenhang mit wissenschaftlichen Kollaborationen könne insofern gesprochen werden, als der Aspekt der Überschreitung der eigenen disziplinären Grenzen von Anfang an im Fokus gestanden und sich die Bedeutung der disziplinären Zuordnung zunehmend verringert habe – bis zu dem Punkt, das die Kategorisierung des Wissens nach Fächern in der Zusammenarbeit verschwunden sei.

Universitätspräsidentin KATHARINA KRAUSE (Marburg) adressierte mit ihrem Impulsbeitrag zur Konzentration von (kleinen) Fächern in Zentren zunächst die Frage, wozu es einer Unterscheidung von Fächern und Teildisziplinen im Kontext von Hochschul- und Wissenschaftspolitik bedürfe. Sie argumentierte, dass sich die Notwendigkeit der Unterscheidung mit Blick auf – sowohl hochschulinterne als auch hochschulübergreifende – Steuerungsprozesse ergebe. Problematisch sei jedoch, dass es diesbezüglich an einer die Bundesländer übergreifenden Koordination fehle. Auch erhalte insbesondere der Schwund an Teildisziplinen (bspw. Ostkirchenkunde, Kern- und Radiochemie) wenig Aufmerksamkeit. Eine landesinterne strategische Bündelung von kleinen Fächern und Teildisziplinen habe in Hessen in Form der Bildung interdisziplinärer Zentren stattgefunden. Dabei handele es sich um top-down Initiativen von Seiten des Landes, die durch die Hochschulleitung und den Senat an den einzelnen Universitäten Unterstützung erfahren hätten. Ziele der Zentrenbildung seien die Schaffung von Synergien, die Stärkung interdisziplinärer Zusammenarbeit und Einrichtung interdisziplinärer Studiengänge, die Verbesserung der Chancen bei der Einwerbung von Drittmitteln, die Beratung von Politik und Wirtschaft sowie die Verbindung einer philologischen mit einer gesellschaftlich-gegenwartsbezogenen Perspektive gewesen.

Im dritten Impulsvortrag warf ANNE KWASCHIK (Konstanz) einen wissenschaftshistorischen Blick auf die Entwicklung der Area Studies in den USA, Frankreich und Großbritannien. Als Ergebnis eines internationalen Vergleichs charakterisierte Kwaschik die Area Studies als Wissenschaftstrend nach 1945, der das Ergebnis von gezielten Fördermaßnahmen zur Einspeisung regionalwissenschaftlicher Kompetenzen in die Disziplinen gewesen sei. Area Studies stellten eine neue institutionelle Kategorie intellektueller und interdisziplinärer Gruppenarbeit dar, die auf eine bewusste Abweichung der bisherigen Wissenschaftstradition in Disziplinen als sozio-kognitive Strukturen abzielte. In den USA nahm das Konzept im Anschluss an eine geisteswissenschaftliche Mobilisierung durch den American Council of Learned Societies (ACLS) in der Arbeit der philanthropischen Stiftungen Ende der 1940er Jahre sozialwissenschaftliche Konturen an. Es wurde als wissenschaftspolitischer Trend und als Teil internationaler Sicherheits- und Verteidigungspolitik institutionalisiert. In Großbritannien wurden die „regional studies“ im Kontext des

entwicklungspolitischen Konsenses Ende der 1940er Jahre zu einer nationalen Aufgabe definiert, aber auch hier ist in Folge des Hayter Reports in den 1960er Jahren eine Welle von Zentrumsgründungen zu beobachten. Für Frankreich wurden die Programme an der Sechsten Sektion der École pratique des hautes études in Paris (ab 1954) unter Leitung von Fernand Braudel und Clemens Heller und die hier diskutierten Vorstellungen von Interdisziplinarität vorgestellt. Nachdem im Jahr 1996 die Area-Committee im US-amerikanischen Social Science Research Council (SSRC) aufgelöst wurden, fanden diese Entwicklungen ein vorläufiges Ende. Seit der Jahrtausendwende sei allerdings ein Revival zu verzeichnen: In der Bundesrepublik sind die Area Studies mit den Empfehlungen des deutschen Wissenschaftsrats 2006 Teil eines öffentlichen und wissenschaftspolitischen Diskurses geworden. Zentral für diese Entwicklung, so Kwaschiks Resümee, sei der Strukturwandel der Wissenschaft und die zunehmende Bedeutung ihrer Steuerung durch Projektförderung. Entdifferenzierungsprozesse sind mit den Area Studies in doppelter Hinsicht verbunden, zum einen durch die mit dem Interdisziplinaritäts-Paradigma verbundenen Effekte auf die Binnendifferenzierung der Sozialwissenschaften, zum anderen zeichnet sich durch die Orientierung an Förder- und Projektlogiken die Entdifferenzierung von Wissenschaft als Teilsystem der Gesellschaft ab.

JÜRGEN OSTERHAMMEL (Freiburg) formulierte in seinem Impulsbeitrag am Fallbeispiel der Geschichtswissenschaft Thesen zu den Dynamiken in einem ‚großen Fach‘, wobei er zugleich einräumte, dass diese nicht paradigmatisch für andere große geisteswissenschaftliche Fächer seien, da diese allesamt eine individuelle Strukturierung aufwiesen. Er ging von der Beobachtung aus, dass es in der Geschichtswissenschaft seit dem Historikerstreit keine Divergenzen mehr mit Blick auf das Richtungsverständnis gebe und eine Verständigung zwischen allen Teilbereichen infolgedessen möglich sei. Auch stelle die Methodensicherheit vor dem Objekt eine übergreifende Grundbedingung historischen Arbeitens dar. Daran anschließend befasste sich Osterhammel mit der Frage, wie es in einem solchen Kompositfach wie der Geschichtswissenschaft zur Differenzierung komme und wie diese aussähe. Er führte aus, dass das Fach bis heute an einer Einteilung in Epochen festhalte. Dies sei insofern bemerkenswert, als die Fachvertreterinnen und Fachvertreter flexible Epochengrenzen prinzipiell befürworteten, es realiter aber kaum Bemühungen gebe, die Strukturierung des Faches anzupassen. So sei eine hohe Stabilität im Kernbereich des Faches festzustellen, während gleichzeitig nur geringe Möglichkeiten für Querschnittsprofessuren existierten. Hinsichtlich der historischen Entwicklung des Faches merkte Osterhammel an, dass im Laufe des 20. Jahrhunderts einige Fachgegenstände aus der Geschichtswissenschaft herausgelöst worden seien, so beispielsweise Kunst, Literatur und Musik. Außerdem hätten sich eine eigenständige Medizin-, Rechts- sowie die Wirtschafts- und Sozialgeschichte entwickelt. Zudem sei mit Blick auf einzelne Bereiche ein „Rückmarsch in Zentren“ zu beobachten. So sei die Wissenschaftsgeschichte an den Universitäten zwar noch relativ präsent, werde aber mehr und mehr an außeruniversitäre Einrichtungen verlagert. Auch mit Blick auf die Geschichtswissenschaft als solche könne eine hohe Dichte an außeruniversitären Institutionen mit geschichtswissenschaftlichen Schwerpunkten festgestellt werden. Darüber hinaus verwies Osterhammel auf die Wissensgeschichte als „Gewinnerin“ der Entwicklungen der letzten Jahre, wohingegen andere Bereiche wie die Umweltgeschichte aus unerfindlichen Gründen nicht reüssierten. Was Osterhammels eigenen Schwerpunkt, die Globalgeschichte, anbelange, so befinde sich diese in einem Nischendilemma. Er beschrieb die Globalgeschichte als einen „Club auf der Suche nach Fachlichkeit“, in dem die Frage, ob der Bereich zu einem eigenen ordentlichen Fach werden oder

bewusst darauf verzichten sollte, noch nicht entschieden sei. Gefürchtet werde dabei u.a., dass eine Ausdifferenzierung der Globalgeschichte nur zur institutionalisierten Irrelevanz führe, da sich die in der Mutterdisziplin verbleibenden Historikerinnen und Historiker globalgeschichtlicher Themen einfach entledigen könnten. Darüber hinaus verwies Osterhammel auch auf die Bedeutung globaler Themen innerhalb der einzelnen historischen Teildisziplinen.

Unter dem Titel „Wie lässt sich die aktuelle Strukturierung wissenschaftlichen Wissens beschreiben? - Zum praktischen Umgang mit Differenzierungs- und Entdifferenzierungsdynamiken im deutschen Wissenschafts- und Hochschulsystem“ wurden die Ergebnisse des Workshops abschließend auf einem Podium und im Plenum diskutiert. Neben dem Generalsekretär der VolkswagenStiftung, WILHELM KRULL, der für die Moderation verantwortlich zeichnete, waren auf dem Podium der Präsident der Hochschulrektorenkonferenz, PETER-ANDRÉ ALT (Berlin), die Vorsitzende des Verbands der Historiker und Historikerinnen Deutschlands, EVA SCHLOTHEUBER (Düsseldorf) sowie der Leiter der Arbeitsstelle Kleine Fächer, UWE SCHMIDT (Mainz) vertreten.

Mit Blick auf die jüngsten Dynamiken der Differenzierung und Entdifferenzierung innerhalb des Disziplingefüges hielt Schlothuber zunächst fest, dass die Frage der Differenzierung und Entdifferenzierung eine zentrale Frage für einen Fachverband darstelle, insofern seine Mitglieder ebenso Methoden- und Theorienstandards klären wie die Frage beantworten müssten, was innerhalb des Fachs als innovativ und exzellent zu gelten habe. Zudem gehöre es zu den Aufgaben einer Fachgesellschaft allzu starke Ausdifferenzierungstendenzen wieder einzufangen. Aus Perspektive der Hochschulforschung beschrieb Schmidt Prozesse der disziplinären Differenzierung demgegenüber als Prozesse der Auslagerung von Gegenständen oder Methoden, die innerhalb der bestehenden Fachgrenzen nicht mehr behandelt werden könnten. Darüber hinaus wies er darauf hin, dass interdisziplinäres Arbeiten mit Blick auf das Disziplingefüge letztlich eher zur Differenzierung als zur Entdifferenzierung beitrage, da sich an interdisziplinären Schnittstellen neue Disziplinen etablieren könnten. Auch halte Interdisziplinarität in der Regel die bestehende Differenzierung – d.h. die thematische, methodische und theoretische Exklusivität – der beteiligten Disziplinen weiter aufrecht. Des Weiteren resümierte Schmidt als ein Ergebnis des Workshops, dass sich Entdifferenzierung innerhalb des aktuellen deutschen Wissenschafts- und Hochschulsystems weniger als Zustand (– bspw. im Sinne einer vollzogenen Aufhebung von Disziplinengrenzen –) zeige, sondern in der jüngsten Vergangenheit vielmehr unterschiedliche Prozesse der Entdifferenzierung sichtbar würden. Zudem stellte er die These auf, dass Differenzierungs- und Entdifferenzierungsprozesse nicht getrennt voneinander zu betrachten seien, da sie in der Regel zeitlich parallel aufträten. Alt führte die Überlegungen zur Entdifferenzierung fort und bezog sich dabei u.a. auf die seit der Einführung von Bachelor- und Masterstudiengängen zunehmende Tendenz, dass sich Studiengänge nicht mehr an Fächergrenzen orientierten, sondern die Vermittlung spezifischer – nicht zwangsläufig fachlicher – Kompetenzen in den Vordergrund rückten. Die nachlassende Bedeutung von Fächern und Fachgrenzen werde auch auf der Ebene der Infrastrukturprozesse oder bei der Ausrichtung von (Verbund-)Forschungsprojekten im deutschen Hochschul- und Wissenschaftssystem sichtbar. All diese Beispiele gingen insofern in eine ähnliche Richtung, als man sich von alten Fachkulturen und -strukturen löse. Gegenläufig dazu agierten Hochschulen über ihre Fachbereiche, die die Fachlichkeit sicherten.

Als Herausforderung innerhalb des gegenwärtigen Hochschulsystems sprach Krull vor diesem Hintergrund das Finden der richtigen Balance zwischen Spezialisierung und generellen Kompetenzen bzw. Überblickswissen an. Als weitere Herausforderungen, denen sich die Fächer und Fachverbände gegenwärtig und in Zukunft stellen müssten, adressierte Schlotheuber die Auflösung der klassischen Berufsbilder sowie den digitalen Wandel.

Krulls Frage, welche Veränderungen auf institutioneller Ebene möglich seien, führte die Diskussion auf der einen Seite zu der Frage geeigneter Förderformate. Schmidt sprach in diesem Zusammenhang an, dass es wenig Evidenzen dazu gebe, dass Cluster relativ gesehen auch zu einem höheren Forschungsoutput und damit tatsächlichen Mehrwert für das Wissenschaftssystem führten. Aus dem Plenum wurde ergänzt, dass gerade für die kleinen Fächer, die in Clustern und Sonderforschungsbereichen in der Regel gut vertreten seien, Lösungen jenseits projektförmiger Förderungen und damit konstante Bedingungen innerhalb des Hochschulsystems gefunden werden müssten. Zudem wurde ein unterkomplexer Umgang mit Größe angemahnt und betont, dass insbesondere kleine wendige und gut vernetzte Einheiten Durchbrüche in der Wissenschaft erzielten, die gegenwärtigen Förderformate jedoch kaum darauf reagierten. In eine ähnliche Richtung äußerte sich auch Schlotheuber, insofern sie die der Kennzahlenorientierung zugrunde liegende Logik des „je mehr, deso besser“ mit Blick auf die Produktivität hinterfragte. Zudem sprach sie sich für eine stärkere Zusammenarbeit zwischen Universitäten, Akademien und außer-universitären Forschungseinrichtungen hinsichtlich der Nachwuchsausbildung aus.

Zudem konzentrierte sich die Diskussion auf die Entwicklungsdynamiken von Fächern. Kontrovers diskutiert wurde hierbei die Frage, inwieweit eine koordinierte Steuerung der Fächer- und Forschungslandschaft in Zusammenarbeit von Hochschulen und Ländern erforderlich sei. Während sich einzelne Teilnehmende für eine stärkere Steuerung aussprachen, vertrat Alt die These, dass fachliche Dynamiken aufgrund des komplexen Zusammenspiels zahlreicher Faktoren alles in allem keine steuerbaren Prozesse seien, dass aber dennoch kein Wildwuchs herrsche. Zudem führte er an, dass die Frage nach der Veränderbarkeit letztendlich mit der Frage gleichzusetzen sei, ob die Bereitschaft bestehe, für etwas Neues etwas Altes aufzugeben. Diese Frage werde oft zu Lasten der kleinen Fächer beantwortet, was insofern gefährlich sei, als das jeweilige kleine Fach gegebenenfalls die Probleme von morgen löse. Vor diesem Hintergrund sprach sich Schmidt dafür aus, für kleine Fächer Sondertatbestände zu schaffen und sie aus der normalen indikatoren-gestützten Verteilung herauszunehmen. Alt schloss die Diskussion mit der These, dass „Diversität“ innerhalb des Hochschulsystems als verdächtiger Begriff gelte, insofern sowohl Fächer als auch Hochschulen gerne für sich beanspruchten, alles machen zu können. Die funktionale Differenzierung sei hier jedoch ganz entscheidend. So sollten Fächer ein Selbstbewusstsein im Hegelschen Sinne besitzen und gleichermaßen ihre Herkunft und ihre Methode(n) kennen. Denn dies bilde die Voraussetzung dafür, dass das Wissenschaftssystem seine Eigendynamik behalte und gleichzeitig die Identität der Fächer nicht preisgegeben werde.

Die Arbeitsstelle Kleine Fächer und die VolkswagenStiftung Hannover danken allen Rednerinnen, Rednern und Teilnehmenden des Workshops für ihre Beiträge und den ertragreichen Austausch.

Programm

Montag, 20. Mai 2019

Begrüßung und Eröffnung des Workshops

Dr. Wilhelm Krull, Generalsekretär der VolkswagenStiftung, Hannover

Prof. Dr. Mechthild Dreyer, Leiterin der Arbeitsstelle Kleine Fächer, Johannes Gutenberg-Universität Mainz

Sektion 1: Differenzierung – Geschichte und Theorie

Moderation: *Prof. Dr. Uwe Schmidt, Leiter der Arbeitsstelle Kleine Fächer, Johannes Gutenberg-Universität Mainz*

„Entwicklung von wissenschaftlichen Disziplinen in den Geistes- und Sozialwissenschaften aus Perspektive der Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte“

Prof. Dr. Sylvia Paletschek, Neuere und Neueste Geschichte, Albert Ludwigs-Universität Freiburg

„Strukturwandel des Wissenschaftssystems und die Zukunft der wissenschaftlichen Disziplin“

Prof. Dr. Rudolf Stichweh, Dahrendorf Professur „Theorie der modernen Gesellschaft“, Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn

Sektion 2: Aktuelle Dynamiken der Differenzierung

Moderation: *Prof. Dr. Mechthild Dreyer, Leiterin der Arbeitsstelle Kleine Fächer, Johannes Gutenberg-Universität Mainz*

Fallbeispiele zur Diskussion aktueller Dynamiken der Differenzierung

„Neue (inter)disziplinäre Felder im Dialog mit außeruniversitären Akteuren: Museumsforschung und Museologie“

Prof. Dr. Thomas Thiemeyer, Empirische Kulturwissenschaft, Eberhard-Karls-Universität Tübingen

„Grenzfälle zwischen eigenständiger Disziplin und Teildisziplin: Area Studies“

Prof. Dr. Vincent Houben, Geschichte und Gesellschaft Südostasiens, Humboldt-Universität zu Berlin

„Innerdisziplinäre Differenzierungstendenzen: Soziologie“

Prof. Dr. Paula-Irene Villa Braslavsky, Soziologie / Gender-Studies, Ludwig-Maximilians-Universität München

Organisation von Differenzierungs- und Entdifferenzierungsdynamiken im System der Wissenschaft

„Differenzierungs- und Entdifferenzierungsdynamiken wissenschaftlicher Disziplinen und der Umgang damit innerhalb der deutschen Forschungsförderung“

Prof. Dr. Peter Funke, ehemaliger Vizepräsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft, Westfälische Wilhelms-Universität Münster

„Die Kartierung der sog. kleinen Fächer an deutschen Universitäten“

Dr. Katharina Bahlmann, Arbeitsstelle Kleine Fächer, Johannes Gutenberg-Universität Mainz

Abendvortrag

Einführende Worte: Dr. Wilhelm Krull, Generalsekretär der VolkswagenStiftung, Hannover

„Über verschwindende Fächer und verschwindende Grenzen zwischen den Fächern: die kleine Keltologie und die großen Fragen der Wissenschaft“

Prof. Dr. Peter Schrijver, Linguistik / Keltologie, Universiteit Utrecht

Dienstag, 21. Mai 2019

Sektion 3: Entdifferenzierung – Geschichte und Theorie

Moderation: *Dr. Antje Tepperwien, VolkswagenStiftung, Hannover*

„Entdifferenzierungsdynamiken im Wissenschaftssystem als Reaktion gesellschaftlicher Erwartungen“

Prof. Dr. Peter Weingart, Wissenschaftssoziologie, Universität Bielefeld

„Entdifferenzierung durch Leistungsmessung? Der Fall Geschichtswissenschaft in Großbritannien“

Dr. Julian Hamann, Wissenschaftssoziologie, Leibniz-Universität Hannover

Sektion 4: Aktuelle Dynamiken der Entdifferenzierung

Moderation: Dr. Vera Szöllösi-Brenig, VolkswagenStiftung, Hannover

Fallbeispiele zur Diskussion aktueller Dynamiken der Entdifferenzierung

„Kollektive Großformen interdisziplinärer Forschung: Das Exzellenzcluster TOPOI“

Prof. Dr. Gerd Graßhoff, Geschichte und Philosophie der Wissenschaft, Humboldt-Universität zu Berlin und Prof. Dr. Michael Meyer, Prähistorische Archäologie, Freie Universität Berlin

„Interdisziplinäre Konzentration von kleinen Fächern in Zentren“

Prof. Dr. Katharina Krause, Präsidentin der Philipps-Universität Marburg

„Internationale Entdifferenzierungstendenzen: Die Area Studies“
Prof. Dr. Anne Kwaschik, Wissensgeschichte, Universität Konstanz

„Fallbeispiel Geschichte: Anmerkungen zu den Dynamiken in einem ‚großen Fach‘“
Prof. Dr. Jürgen Osterhammel, Neuere und Neueste Geschichte, Freiburg Institute for Advanced Studies

Abschlussdiskussion

Moderation: *Dr. Wilhelm Krull, Generalsekretär der VolkswagenStiftung, Hannover*

Wie lässt sich die aktuelle Strukturierung wissenschaftlichen Wissens beschreiben? - Zum praktischen Umgang mit Differenzierungs- und Entdifferenzierungsdynamiken im deutschen Wissenschafts- und Hochschulsystem

Prof. Dr. Peter-André Alt, Präsident der Hochschulrektorenkonferenz

Prof. Dr. Eva Schlotheuber, Vorsitzende des Verbands der Historiker und Historikerinnen Deutschlands, Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

Prof. Dr. Uwe Schmidt, Leiter der Arbeitsstelle Kleine Fächer, Johannes Gutenberg-Universität Mainz

 **Arbeitsstelle
Kleine Fächer**

 **VolkswagenStiftung**

Der Workshop „Fächer in Bewegung – Differenzierung und Entdifferenzierung im System der Wissenschaft?“ wird von der Arbeitsstelle Kleine Fächer gemeinsam mit der VolkswagenStiftung Hannover ausgerichtet.

Kontakt:

Arbeitsstelle Kleine Fächer

Tel. +49 6131 39-20754, kleinefaecher@uni-mainz.de, <https://www.kleinefaecher.de>